SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Bildungsbedürfnisse und Hindernisse von Geflüchteten in Deutschland: eine empirische Studie zu sozialen Netzwerken von Geflüchteten an deutschen Hochschulen

Bouchara, Abdelaziz

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bouchara, A. (2019). Bildungsbedürfnisse und Hindernisse von Geflüchteten in Deutschland: eine empirische Studie zu sozialen Netzwerken von Geflüchteten an deutschen Hochschulen. *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, *18*(31), 53-72. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62767-2

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Bildungsbedürfnisse und Hindernisse von Geflüchteten in Deutschland: Eine empirische Studie zu sozialen Netzwerken von Geflüchteten an deutschen Hochschulen

Educational needs and barriers for refugee Students in Germany: an empirical study of the social networks of refugees at German higher education institutions

Abdelaziz Bouchara

Prof. Dr., ist Professor für Linguistik und interkulturelle Kommunikation in der Fakultät Deutsch als Fremdsprache an der Universität Casablanca (Marokko). Er leitet dort das Institut-DaF. Er studierte Anglistik / Germanistik und promovierte 2000 an der Uni Heidelberg. Seine Forschungs- und Lehrschwerpunkte liegen in der interkulturellen Kommunikation und Kontrastiv-Linguistik.

Abstract (Deutsch)

Der Beitrag gibt einen Überblick über die faktischen Herausforderungen, die Geflüchtete auf dem Weg zu einem erfolgreichen Studium in Deutschland überwinden müssen. Es zeigt sich vor allem, dass Geflüchtete als Stigmaträger an deutschen Hochschulen unter Anpassungsstörungen durch traumatisierende Erlebnisse und Diskriminierungserfahrungen leiden, was die Studienleistungen und den Lernerfolg erheblich beeinträchtigen kann. Geflüchtete haben außerdem Schwierigkeiten damit, sich ein unterstützendes Netzwerk zu Deutschen aufzubauen, das für den erfolgreichen Abschluss des Studiums unerlässlich erscheint. Abgesehen von Sprachproblemen sind auch die Unterschiede zu den im Heimatland gemachten Lern- und Lehrerfahrungen einfach zu groß. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion der sozialwissenschaftlichen und politischen Implikationen mit Blick auf die Situation in Deutschland. Die dabei vorgestellten Befunde basieren im Wesentlichen auf einer qualitativen Studie, die im Sommersemester 2018 an zahlreichen deutschen Hochschulen durchgeführt wurde.

Schlagwörter: Geflüchtete Studierende, soziale Netzwerke, Trauma, Wohn- und Lernsituation, Lern- und Lehrkultur, Inklusion/Exklusion.

Abstract (English)

Based on a qualitative study at numerous German universities, this contribution discusses the factual hurdles refugee students with academic aspirations face when trying to continue their studies in Germany. Results revealed that academic and psychosocial challenges (traumatic experiences) facing refugee students adversely affected their ability to integrate and cope well at the campus, thereby significantly reducing their opportunities for success. Newcomers must rebuild social networks to obtain needed social support but often face social exclusion because of their race, language or immigrant status. The paper contains quotations from the questionaires that illustrate the process and experiences of refugees that relate to the issue of integration in Germany. I conclude by discussing how educational institutions might play a more active role in facilitating integration for refugee students through an inclusive approach.

Keywords in English: refugee students, social networks, trauma, housing, teaching and learning cultures, inclusion/exclusion.

1. Einleitung

Die Integration von Geflüchteten in das Bildungssystem birgt enorme Chancen für Deutschland. Doch misslingt sie, bedeutet das automatisch Stagnation und Ausgrenzung. Nichts ist so wichtig wie Bildung, wenn es darum geht, in einer Gesellschaft Fuß zu fassen und selbstständig eigene Wege zu gehen. Die Situation von vielen Geflüchteten an deutschen Hochschulen ist jedoch durch vielerlei Schwierigkeiten gekennzeichnet, die sich nach typischen „Problemfeldern" charakterisieren lassen. Diese sind eng miteinander verbunden. Neben solchen Faktoren, die prinzipiell auch auf internationale Studierende allgemein zutreffen können, gibt es bei Geflüchteten zahlreiche weitere Gründe, die eine Integration in den Studienalltag erschweren: Eine Traumatisierung z.B. durch Kriegserlebnisse zeigt sich oftmals erst dann, wenn geflüchtete Menschen das Gefühl entwickeln, angekommen zu sein und ihr neues, geregeltes Leben aktiv selbst gestalten. Geflüchtete haben außerdem Schwierigkeiten damit, sich ein unterstützendes Netzwerk zu Deutschen aufzubauen. Viele wünschen sich deshalb verstärkt Kontakte zu deutschen Studierenden, um z.B. gemeinsame Lerngruppen zu bilden. Aufgrund ihres Status als Geflüchtete wird ihnen jedoch der Zugang nicht nur verweigert, sondern sogar abgelehnt. Exkludierende Verhältnisse für diese Gruppe sind nämlich, wie in der vorliegenden Studie noch gezeigt wird, u.a. auf einen politischen und medialen Diskurs über das Flüchtlingsproblem zurückzuführen. Immer noch kommt es vor, dass Geflüchtete an Hochschulen Erfahrungen mit Diskriminierung machen und von persönlich erlebten Ausgrenzungen und Chancenungleichheit berichten. Auch wenn sie bereits in ihrem Heimatland ein akademisches Studium aufgenommen hatten, finden sich viele Geflohene nicht immer leicht in der Lern- und Lehrkultur an deutschen Hochschulen zurecht. Abgesehen von Sprachproblemen, die nicht einfach zu meistern sind, sind die Unterschiede zu den im Heimatland gemachten Lern- und Lehrerfahrungen einfach zu groß. Trotzdem werden Differenzen in Lehr- und Lernstilen nur selten thematisiert.

Der folgende Beitrag hat das Ziel, einen Einblick in die Bildungsbedürfnisse und Hindernisse von geflüchteten Studierenden in Deutschland zu geben. Dazu wird zunächst die ablehnende Haltung zur eigenen Gruppenzugehörigkeit und die damit verbundene Stigmatisierungsproblematik betrachtet. Anschließend werde ich auf den Grad sozialer Integration geflüchteter Studierender an deutschen Hochschulen und die faktischen Herausforderungen auf dem Weg zu einem erfolgreichen Studium eingehen und vor diesem Hintergrund die Beziehung geflüchteter Studierender zu deutschen Kommilitonen und Lehrenden einordnen. Den sozialen Netzwerken von Geflüchteten an deutschen Hochschulen folgen dann Fragen der Auswirkung von Sprachbarrieren und Lern- und Lehrerfahrungen auf die Studienleistung; eine Diskussion schließt die Betrachtung ab.

2. Zur Erstellung der Daten und zur Untersuchungsmethodologie

Das vorliegende Projekt verwendet den Fragebogen als Untersuchungsinstrument. Der dient dazu, eine allgemeine Idee von der interkulturellen Kommunikationssituation von Geflüchteten an deutschen Hochschulen zu bekommen, einschließlich den von ihnen wahrgenommenen Kommunikationsschwierigkeiten. Da es für die Forschung sehr wichtig ist, so viele Geflüchtete wie möglich – und zwar fachbereichsübergreifend – zu erreichen, wurden die Fragebögen per E-Mail an vielen Hochschulen verschickt. Über die vollständigen Daten bezüglich Studierenden samt E-Mail-Adressen verfügen an den deutschen Hochschulen die akademischen Auslandsämter. Darüber hinaus wurde der Fragebogen, wie auch das Anschreiben und die Datenschutzerklärung, ins Englische übersetzt, um Personen mit

(noch) nicht ausreichenden deutschen Sprachkenntnissen eine Teilnahme an der Studie zu ermöglichen, was auch rege genutzt wurde.

Die schriftliche Befragung – mittels eines standardisierten Online-Fragebogens – wurde im Zeitraum vom 23. Juni bis 10. August 2018 durchgeführt. Insgesamt 25 der ursprünglich 133 ausgefüllten Fragebögen wurden im Zuge der Prüfung aussortiert oder später aus der Analyse ausgeschlossen, weil zentrale Angaben fehlten (z.B. zu sozialen Kontakten, Diskriminierungserfahrungen, Sprachkenntnissen und Sprachverwendung, Möglichkeit zu einer offenen Äußerung am Ende des Fragebogens) oder insgesamt zu viele Fragen unbeantwortet geblieben sind. Die geflüchteten Menschen aus Syrien, dem Irak, Iran, Afghanistan, Eritrea und Somalia machten im Sommersemester 2018 mehr als 80 Prozent aller Befragten aus. Hervorzuheben ist, dass viele akademische Auslandsämter den Fragebogen aufgrund der im Mai 2018 in Kraft getretenen Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) der europäischen Union nicht weiterleiten konnten. Aus diesem Grund könnte vielleicht die Repräsentativität der Stichprobe beeinträchtigt werden. Dennoch ist der Umfang des Materials so groß und zuverlässig, dass man einen informierten und differenzierten Einblick in die Bildungsbedürfnisse und Hindernisse von Geflüchteten an deutschen Hochschulen gewinnen konnte. Die hier präsentierten Ergebnisse sind somit zwar nicht repräsentativ, aber doch aussagekräftig in Hinblick auf den Studienverlauf und die damit verbundenen Herausforderungen geflüchteter Studierende. Damit konnten Hürden und Wege zu ihrer Überwindung identifiziert werden.

Die Ergebnisse dieser Erhebung haben daher vor allem explorativen Charakter und sollten unter diesem Vorbehalt gelesen werden. Die Umfrage ist mithin als Teil eines größeren Forschungsvorhabens eine erste Erkundung eines bisher wenig bekannten Gegenstands, nämlich der Bildungsbedürfnisse und Hindernisse von Geflüchteten an deutschen Hochschulen. Dennoch sind ausgehend von dieser Grundlage weiterführende qualitative Studien zum Thema „Geflüchtete an deutschen Hochschulen“ notwendig, um die besonderen Bedingungen genauer untersuchen zu können, denen Geflüchtete beim Zugang zur Hochschule und im Studium begegnen, so wie es Lambert et al. (2018:16) fordern, die in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass es ein deutlicher Mangel an Studien zur Integration von Geflüchteten an deutschen Hochschulen besteht. Ziel der vorliegenden Studie ist es, ausgehend vom Stand der Forschung die bestehende Forschungslücke in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand zu schließen.

3. Geflüchtete als stigmatisierte Gruppe

Eine positiv bewältigte Krise kann für Geflüchtete eine Entwicklungschance darstellen und eine Stärkung ihrer Persönlichkeit bewirken. Wird jedoch die Möglichkeit zur positiven Bewältigung verweigert – etwa durch die herrschenden Bedingungen in der Aufnahmegesellschaft – kann dies hingegen sehr negativ oder sogar retraumatisierend wirken. Geflüchtete als Menschen, die durch Äußerlichkeiten, Verhaltensweisen oder bestimmte Merkmale von gesellschaftsspezifischen Werten und Normen abweichen, werden als unerwünscht ausgesondert und dadurch sozial stigmatisiert. Goffman (1963:6) betrachtet Stigma als Beispiel für die Kluft zwischen dem, was eine Person sein sollte (ihrer virtuellen sozialen Identität), und ihrer wirklichen sozialen Identität, d.h., dem, was sie wirklich ist. Dies ist der Fall bei geflüchteten Studierenden, die nicht einer stigmatisierten Gruppe angehören wollen, was unter Umständen pathologische (durch das Stigma hervorgerufene) Reaktionen zur Folge hat, wie z.B. Gefühle der Selbstunsicherheit, Wertlosigkeit und Anpassungsstörungen, die im Verhalten einiger Geflüchtete zu beobachten sind:

„Ich weiß, es klingt komisch, aber schon seit ca. einem Jahr meide ich den Kontakt zu anderen Menschen, zu Deutschen, weil ich aus einem afrikanischen Land komme und wegen meiner Hautfarbe fragt man mich immer, woher ich komme. Wenn sie erfahren, dass ich Flüchtling bin, dann kommt der Schock für mich und für sie. Es gibt fast keinen Kontakt mehr. Zuerst dachte, wenn ich mein Deutsch verbessere, dann ist alles okay. Aber das Problem in diesem Land, vielleicht auch woanders, ist eigentlich Flüchtling zu sein, ich bin hier nach Deutschland als Flüchtling gekommen und ich bin auch Afrikaner. Mittlerweile hasse ich das Wort 'Flüchtling'. Das Wort wird ja ziemlich negativ verstanden. Ich habe es mir überlegt, meinen Namen zu ändern, und mir einen anderen Namen auszusuchen. Aber was soll [ich] mit meiner Hautfarbe machen […]. Die Leute hier meiden dich, wenn sie wissen, dass du ein Flüchtling bist." (Student aus Eritrea)

Heutzutage bezieht sich der Begriff 'Stigmatisierung' meistens auf drei psychologische Komponenten, nämlich Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung:

„Stereotype bezeichnen negative verallgemeinernde Annahmen über Gruppen von Menschen. Ein Stereotyp könnte z.B. lauten: 'Alle psychisch Kranken sind gefährlich'. Neben dieser kognitiven Ebene finden Vorurteile auf der emotionalen Ebene statt. Ein Vorurteil entsteht, wenn dem Stereotyp zugestimmt und negativ emotional reagiert wird, z.B. mit Angst oder Wut. Schließlich findet die Diskriminierung auf der Verhaltensebene statt, z.B. wenn jemand, der als psychisch krank bekannt ist, nicht zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen wird." (Huber et al. 2015)

30 Prozent der Geflüchteten berichten, dass sie häufig wegen ihrer Herkunft und Hautfarbe als Geflüchtete benachteiligt wurden. Geflüchtete berichten damit durchaus von Diskriminierung. Einige Geflüchtete betonen den Einfluss der Medien darauf, wie schlecht 'Deutsche' über die Neuangekommenen denken und negative Meinungen (Stereotypen) über sie verbreiten. Wenn man solchen Stereotypen zustimmt, entstehen Vorurteile. So führt ein Befragter die Berührungsängste und Wut 'deutscher' Personen gegenüber Geflüchteten unter anderem auf medial verbreitete Vorfälle zurück, in denen nicht-deutsche Einzeltäter Gewalt gegenüber Deutschen verübt haben. Auffallend ist jedoch bei den Befragten ihre insgesamt sehr differenzierte Betrachtungsweise, wenn sie darüber sprechen, wie Deutsche ihrer Ansicht nach über Geflüchtete als Kollektivgruppe denken und sich ihnen gegenüber verhalten:

„Ich war mal im akademischen Auslandsamt bei einer Frau in ihrem Büro. Während der Diskussion sagte [sie] plötzlich: 'das Wort Geflüchtete ist mir lieber'. Da war ich wirklich erstaunt und sagte 'aber das ändert meiner Meinung nach nichts an meiner Situation. Ich bleibe trotzdem eine Person, die Schutz sucht'. 'Nein' meinte sie. Dann hat sie über Politik gesprochen. Ich habe aber nur Bahnhof verstanden. Das war für mich Quatsch. Flüchtlinge oder Geflüchtete, das ist doch für mich das Gleiche." (Student aus Afghanistan)

„Ich weiß nicht, ob man das Wort 'Flüchtling' völlig neutral benutzt. Ich mag dieses Wort nicht. Ich habe schreckliche Sachen erlebt z.B. ich war mal in Dresden, und da ist eine Gruppe von Rechtsradikalen hinter mir gelaufen. Gott sei Dank bin ich sportlich. Die waren nicht so schnell wie ich. Ich habe Glück gehabt. Ich habe es überlebt. Ich bin jetzt soweit mit meinem Studium. Ich will alles vergessen. Deshalb möchte ich nicht mehr, dass man zu mir sagt 'Flüchtling' oder 'Asylant'. Ich mag das nicht. Das bedeutet auch Mitleid und Schwäche, und das mag ich nicht. Ich brauche und erwarte auch kein Mitleid." (Student aus Eritrea)

„Es ist mir peinlich, wenn man mich fragt, wie ich nach Deutschland gekommen bin. Was soll ich dazu sagen? Ich bin zwar ein Flüchtling, aber weil ich respek-

tiert werden möchte, sage ich nicht, dass ich Flüchtling bin. Ich möchte nicht als Flüchtling betrachtet werden. Alles, was man über Flüchtlinge erzählt, ist einfach schlecht. Die Deutschen sind nicht daran interessiert Kontakt aufzubauen zu […], ich sage nicht zu fremden Leuten oder zu ausländischen Studenten, sondern nur zu Flüchtlingen und Asylanten […]. Die Deutschen werden von den Medien sehr beeinflusst.“ (Student aus dem Irak)

„Gleich vorweg: Es geht mir gut. Ich komme zurecht. Deswegen ärgert es mich wirklich, wenn ich ständig als 'Flüchtling' bezeichnet werde. Gestern zum Beispiel. Da hat ein Fernsehteam einen Beitrag gedreht […]. Dort helfe ich. Ein Mädchen hat mich als 'Ahmad, ein syrischer Flüchtling' vorgestellt. Sowas will ich nicht einfach schlucken. Das klingt, als wäre ich ein Gegenstand. Aber ich bin Ahmad aus Syrien […]. Aber ich wünsche mir, nicht mehr 'Flüchtling' oder 'Geflüchtete' genannt zu werden. Lieber wäre es mir, wenn mich die Leute mit meinem Namen ansprechen. Wenn es unbedingt einen Sammelbegriff braucht, für die, die hierherkommen, sollte man sie einfach 'Newcomer' nennen.“ (Al-Dali 2015)

Obwohl die Vorfälle in der Silvesternacht 2015 in Köln nicht in den Befragungszeitraum dieser Studie fielen, wurden sie trotzdem in den Gesprächen aufgegriffen. Die Befragten äußerten ihre große Sorge darüber, dass diese Vorfälle auf alle Geflüchtete verallgemeinert werden könnten. Viele Schutzsuchende befürchten, jetzt mit Terroristen in einen Topf geworfen zu werden. Sie verurteilen das Verhalten einzelner Personen scharf und begründen es damit, dass man nicht daran gewöhnt ist, im Heimatland Freiheit zu genießen. In den meisten muslimischen Ländern gelten die Menschenrechte nicht uneingeschränkt. Dort basiert die Autorität darauf, Freiheit zu unterdrücken. Sobald Menschen, und zwar hungrige, von Armut gezeichnete und chancenlose, die sich auf den Weg nach Deutschland gemacht haben, sich in westlich-liberalen Gesellschaften befinden, in einer Ordnung, in die sie nicht hineingeboren sind, sind sie plötzlich von Freiheit und Demokratie sehr begeistert und können die Gabe der Freiheit missbrauchen, weil sie nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Freiheit ist nicht nur ein wunderbares Gut, sondern auch eine enorme Verantwortung, und viele Menschen kommen mit dieser Verantwortung nicht so leicht zurecht. Da aber einige der Geflüchteten an einem verantwortungsvollen Umgang mit dieser *neuen* Freiheit scheitern, ist der Staat gezwungen, Gesetze zu erlassen, um die Freiheit zu beschützen, indem er z.B. kriminelle Geflüchtete schneller abschiebt:

„Das Problem für die Flüchtlinge ist, wenn ein Flüchtling aus Nordafrika kommt oder egal woher, er kommt und macht was Böses in Deutschland. Dann sagen die Deutschen: die Flüchtlinge. Man macht keine Unterschiede, ob er aus Syrien oder aus dem Iran kommt, das macht mich krank, so ganz allgemein, die Flüchtlinge sind Kriminelle. Ich muss auch davon ausgehen, dass ich ein schlechter Mensch bin, weil ich auch ein Flüchtling bin. 'Flüchtling', ich will dieses Wort nicht mehr hören […]. Ich mag es nicht, wenn man mich 'Flüchtling' nennt. Jeder von uns hat eine eigene Persönlichkeit. In der Silvesternacht haben Leute in Köln Frauen ausgeraubt und sexuell belästigt. Das spielt für mich keine Rolle, woher sie kommen. Das sind Kriminelle und man muss sie auch wie Kriminelle behandeln. Lieber gleich abschieben. Das Problem ist: wegen der deutschen Gesetze, das dauert ewig, bis diese Kriminnelle abgeschoben werden oder weil viele Länder wollen nicht, diese Leute zurücknehmen. Auch die Polizei in Deutschland ist nett zu diesen Leuten und das weiß man auch. In ihren [Herkunfs]ländern darf die Polizei Gewalt anwenden. Viele Kriminelle wollen deshalb das Gefängnis hier in Deutschland verbringen und nicht zu Hause. Hier ist es Tausend Mal besser.“ (Studentin aus Syrien)

Die furchtbare Tat eines Einzelnen wird dann einer ganzen Gruppe zur Last gelegt. Aus Einzelfällen wird eine gesamte Gruppe verurteilt und damit Angst unter der Bevölkerung verbreitet. So werden Geflüchtete und Kriminalität von bestimmten Medien und in rechten Kreisen zu Unrecht in Verbindung gebracht. Pauschalisierungen und Generalisierungen sind die Folge, und daher ist es nicht verwunderlich, dass das Wort 'Flüchtling' für sprachsensible Ohren abschätzig klingt, vor allem in abwertender Weise gebraucht und überwiegend negativ verstanden wird. All dies führt dazu, dass Betroffene die Bezeichnung ablehnen, weil sie eine solche Bezeichnung als herabwürdigend empfinden.

Bisweilen wird behauptet, dass das Wort 'Flüchtling' eine bedenkliche Wortstruktur habe, deren Endung "-ling" sich in vorwiegend negativ konnotierten Wörtern (Fiesling, Schreiberling) wiederfinde. Einige Linguisten unterstellen dem Suffix "-ling", problematische Konnotationen auszulösen. So behauptet etwa Wehling (Wehling 2016): „Die Endung '-ling' macht diese Menschen klein und wertet sie ab". Der Vorwurf lautet: Das Suffix wirke diminutiv und dadurch im Endeffekt pejorativ. Tatsächlich kann es Situationen oder Menschen geben, in denen oder denen gegenüber das Wort 'Flüchtling' als abwertend empfunden wird, diese Empfindung aber nicht unbedingt durch die Struktur des Wortes, sondern eher durch die diskriminierende Art wie die Bezeichnungen 'Flüchtlinge', 'Geflüchtete', 'Geflohene' oder *Refugee* verwendet werden. Eine Stigmatisierung wird auch dann nicht umgangen, wenn das Wort 'Flüchtling' durch andere alternative Begriffe ersetzt wird, denn alle diese Bezeichnungen haben gemeinsam, dass sie eine Eigenschaft bezeichnen, die einen Menschen (Stigmaträger) von anderen unterscheidet und die eine Abwertung beinhaltet. Viele Geflüchtete an deutschen Hochschulen empfinden 'Flüchtling' als negativ konnotiert und möchten als Menschen ein normales Leben führen, ohne immer wieder mit einer bestimmten Gruppe in Verbindung gebracht zu werden. Diese Normalität herzustellen, wäre wichtig für sie, aber so einfach ist es nicht. Immer wieder protestieren Geflüchtete gegen die Entwürdigung, die ihnen angetan wird, weil sie Geflüchtete sind. So sieht es auch Maryam aus dem Iran. Sie studiert Informations- und Kommunikationstechnik im Masterstudiengang in Erlangen. Auf eigenen Beinen zu stehen, ist ihr sehr wichtig. Sie arbeitet neben dem Studium als Werksstudentin in der Medizinabteilung von Siemens. Doch für die Arbeitserlaubnis musste sie lange kämpfen. Das Ausländeramt muss es genehmigen, wenn ein noch nicht anerkannter Flüchtling arbeiten möchte. Die Anhörung dort war schlimm, sagt Maryam: „Die Frau hat zu mir gesagt: 'Du bist Flüchtling, warum studierst du überhaupt?'. Das hat man mir beim Ausländeramt gesagt. Ja, ich bin Flüchtling, aber Flüchtling sein bedeutet nicht, dass man kein Mensch ist! Ich bin auch eine junge Frau, ich möchte auch eine Zukunft haben!" (Heiß 2016).

4. Der Grad sozialer Integration an deutschen Hochschulen

Geflüchtete als Stigmaträger an deutschen Hochschulen – so wurde in den obigen Ausführungen deutlich – leiden unter Anpassungsstörungen durch Vorurteile und Diskriminierungserfahrungen. Diese wahrgenommene Diskriminierungserfahrung beeinträchtigt das Zugehörigkeitsgefühl der Geflüchteten zur Aufnahmegesellschaft und gilt als Störfaktor der Integration. Gemeint ist damit das Ausbleiben von sozialen Netzwerken und persönlichen Beziehungen zu Angehörigen der aufnehmenden Gesellschaft sowie der Teilhabe am gesellschaftlich-kulturellen Leben. Dadurch wird ein wichtiger, bisher zumeist unberücksichtigt gebliebener Erklärungsbeitrag, der auf der Funktion sozialer Netzwerke basiert, ins Zentrum der Betrachtung gerückt. Seit den 70er

Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist nämlich das Untersuchungsinstrumentarium sozialer Netzwerkanalysen aus der Soziolinguistik nicht mehr wegzudenken und kann mit Recht als ein Grundpfeiler korrelativer Studien bezeichnet werden (Schenk / Bergs 2004:440). Bochner et al. (1977) z.B. haben in ihrem funktional-sozialen Modell *Friendship patterns of overseas students* darauf aufmerksam gemacht, dass Studierende im Ausland Teil von drei verschiedenen sozialen Netzwerken sein können. Dem monokulturellen Netzwerk bzw. Netzwerk der Herkunftsgesellschaft gehören Landsleute an, die sich im Gastland befinden. Das bi-kulturelle Netzwerk besteht aus Mitgliedern der Herkunftsgesellschaft und der Aufnahmegesellschaft. Zum multikulturellen Netzwerk zählen Mitglieder verschiedener ethnischer Gruppen. Diese Überlegungen führen zu der Frage: Inwiefern beeinflusst wahrgenommene Diskriminierung die Integration von Geflüchteten an deutschen Hochschulen und ein Freundschaftsnetzwerk zu Deutschen aufzubauen?

4.1. Die Beziehung zu deutschen Kommilitonen

Die meisten Geflüchteten (ca. 70 Prozent) geben an, dass sie mindestens einmal pro Woche Kontakte zu Deutschen haben. Die Kontaktintensität zu Deutschen ist bei einer dezentralen Unterbringung (etwa in einer Wohngemeinschaft oder im Studentenwohnheim) höher als bei einer Unterbringung in (großen) Flüchtlingsunterkünften. Viele Geflüchtete berichten, dass sie auf dem Campus häufig aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit und Herkunft benachteiligt wurden und sich somit häufiger diskriminiert fühlten als andere internationale Studierende, obwohl sie sich bei ihrer Ankunft in Deutschland relativ überwiegend willkommen gefühlt haben.

Die sozialen Netzwerke der Geflüchteten sind einer der wichtigsten Indikatoren für Sozialkapital[1] und eine essenzielle Voraussetzung für eine gelungene Integration. Deshalb ist es sehr wichtig, dass Geflüchtete soziale Kontakte außerhalb des eigenen Flüchtlingsmilieus zu Einheimischen zu knüpfen versuchen. Wird ihnen jedoch der Zugang zu den Netzwerken der Aufnahmegesellschaft verweigert, so kommt es zu einem Mangel an Freunden aus dem Gastland, was die Gelegenheiten geflüchteter Studierender erheblich reduziert, die lokalen Kulturen kennenzulernen, und das macht es ihnen schwer, sich an die neue Gesellschaft anzupassen:

„Because I' m a Somali, a black man, it´s very difficult to be here. You really struggle to interact with people, but there are some students that just have that prejudices against black people. They are not accustomed to mingle and interact with black people on the campus, sitting around together doing homework, it´s not easy, especially if you are a black refugee, but it's coming soon. It is only a question of time, why? I had some time ago a discussion with an old man comimg from Eritrea, who has been living here for more than fourty years, we had a discussion about racism and being a black man in Germany. He told [me], well you cannot compare Germany to France or Belgium or Holland, or even to England where I lived for a peried of time. People there are used to living together with black people […], but Germans do not. In the 70's or even 80's, you couldn't imagine a black man playing in the German national team together with Beckenbauer and Rummenigge, but now it is possible, because it is accepted by people, they don't care who is wearing the German tricot, but who is scoring goals. People are now used to that, also to seeing black people working as policemen or bus drivers. So you just need to struggle and not to give up, just show them what you can, you will certainly get accepted and respected. Your efforts will be rewarded, just don't give up. Of course, there are always racist comments and remarks made by politicians or extremist groups. For example, AFD, you know, the far-right party, says the World Cup Final

was a football match between Europe and Africa, not between France and Croatia. For such racists the black French football players are regarded as Africans, not part of any European country. They are not accepted as Europeans by the AFD […].“ (Student aus Somalia)

Auch die oben zitierte Studentin, Maryam, aus dem Iran berichtet von ihren Erfahrungen mit deutschen Kommilitonen. Sobald sie erfahren, dass sie Flüchtling ist, distanzieren sie sich von ihr. Deshalb sucht sie Kontakt zu anderen internationalen Studierenden, denn der Zugang zu diesem multikulturellen Netzwerk ist einfacher und gibt ihr das Gefühl, nicht alleine in dieser neuen Situation zu sein. Geborgenheit und soziale Nähe entsteht zunächst in diesem Netzwerk:

„‘Du findest ein guter Freund und dann wenn er oder sie weiß, versteht, dass du hier als Flüchtling […] dis […] distanziert sich und dieser Abstand kommt schnell’. Jetzt im dritten Semester hat Maryam endlich Freunde gefunden, mit Makiko und Jannick trifft sie sich regemäßig. Janick kennt sie aus Vorlesungen. Die Japanerin Makiko hat sie im Deutschkurs kennengelernt.“ (Heiß 2016)

Das eingangs zitierte Unwohlsein des Studenten aus Eritrea ist auch ein Beispiel dafür, dass es Geflüchtete schwer haben, Kontakt zu Deutschen zu knüpfen. Allen Befragten ist es jedoch ein großes Anliegen, private Kontakte und auch Freundschaften mit Deutschen aufzubauen. Wenn dies gelingt, so trage das enorm dazu bei, sich in den Hochschulalltag integriert zu fühlen und ermögliche zudem, die eigene Deutsch-Sprachkompetenz zu verbessern und Lerngruppen zu bilden. Leider ist ein unterstützendes Netzwerk zu deutschen Kommilitonen nicht einfach aufzubauen, wie ein syrischer Student berichtet:

„Bei uns zu Hause in Syrien ist es gewöhnt, mit Klassenkameraden eng befreundet zu sein, mit ihnen Freizeit zu teilen, und gemeinsam Hausaufgaben zu machen. Deshalb habe ich Kontakt zu Deutschen gesucht, aber ich war überrascht, denn der Kontakt zu Deutschen war immer gesperrt, denn sie arbeiten in Cliquen und das ist ein Vorteil. Wenn jemand Probleme mit einer Hausaufgabe hat, bekommt er Tipps von den Anderen. Später habe ich erfahren, dass sie das schon in der Schule machen und sie machen so weiter an der Uni. Und das ist ein großer Vorteil. Schließlich habe ich eine Clique mit anderen internationalen, also ausländischen Studenten gebildet, aber ich bin nicht ganz zufrieden, denn bei der Examensvorbereitung ist die Zusammenarbeit nicht gut, denn man ist egoistisch und vorsichtig und das erklärt den Unterschied zwischen den beiden Cliquen.“ (Student aus Syrien)

Doch nicht nur zwischen Studierenden, auch im Verhältnis zu Lehrenden gibt es viele Missverständnisse. Oft handelt es sich dann aber eher um Gesprächs- und Kontaktbedarf im Studienalltag. Die Integration von Geflüchteten an Hochschulen rückt deshalb zugleich die Frage nach deren Beziehung zu Lehrenden stärker ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

4.2. Die Beziehung zum Lehrpersonal

Die Berücksichtigung der Erfahrungen von Studierenden mit Fluchthintergrund trägt entscheidend zu deren Studienerfolg bei. Die Befragten hatten jedoch das Gefühl, dass unter Lehrenden ein Mangel an Verständnis für die traumatisierenden Fluchterfahrungen von Geflüchteten herrscht, die sich nicht günstig auf ihre eigene Sozialisation im Aufnahmeland auswirken. Dadurch ergeben sich besondere Herausforderungen sowohl für die Beziehung der Studierenden mit Fluchthintergrund zu Lehrenden als auch für die Integration von Geflüchteten ins Studium. Einige der Befragten haben sogar behauptet, dass sie eine Art akademischer Vorurteile erlebt haben, denn die Lehrenden gehen angeblich davon aus, dass geflüchtete Studierende meist unter „schlechter Studienperformanz“ leiden, obwohl

unter den Geflüchteten hochqualifizierte Menschen zu finden sind.

„Auch Lehrer […] . Wie soll ich das jetzt erklären? Ich finde, es ist wichtig, dass sie auch verstehen, dass die Studenten an dieser Uni aus verschiedenen Ländern kommen, wo Deutsch nicht Muttersprache ist. Sie sollten auch verstehen, dass wir Flüchtlinge an der Uni langer Zeit das Studium wegen des Krieges unterbrechen mussten und aus diesem Grund kann man nicht das Gleiche von uns erwarten wie deutsche Studenten." (Student aus Syrien)

„[…] sie [Lehrende] sollten Flüchtlinge nicht mit deutschen Studenten vergleichen. Im Gegenteil, man sollte solche Studenten ermutigen, damit sie das Studium nicht stoppen. Lehrer sollten im ersten Semester unsere Fähigkeiten und damit meine ich das Schreiben und das Sprechen berücksichtigen, wenn sie uns prüfen und unsere Aufgaben korrigieren. Auch Tutoren sollten ein bisschen flexibel sein und uns bei den Hausaufgaben helfen. Man kann nicht einfach schreiben 'nicht bestanden', obwohl ich zu demselben Ergebnis oder Resultat gekommen bin wie die anderen. Erst als ich protestierte, sagte sie mir die Tutorin 'sprachlich haben Sie das nicht so gut gemacht'. Die Tutorin entscheidet über mich. Wenn sie nicht zufrieden ist mit den Aufgaben, darf ich am Ende des Semesters die Prüfung nicht machen, obwohl ich so gut wie die anderen bin, aber sie hatte kein Verständnis für mein Deutsch. So ist es mir passiert vor zwei Semestern und [es] passiert auch mit jetzt anderen Studenten, die erst angefangen haben." (Studentin aus Syrien)

Geflüchtete erwarten auch von den Lehrenden, dass sie die Frage nach Auswirkungen von verschiedenen Formen der Unterbringung auf die Studienleistung und gesellschaftliche Integration geflüchteter Studierender in Betracht ziehen. Auch in Deutschland ist die Wohnsituation von vielen Geflüchteten an deutschen Hochschulen prekär, wie der Student aus dem Irak berichtet:

„Vor ungefähr einem Jahr, das war im Sommersemester, habe ich eine Klausur in Wirtschaftsrecht gemacht und ich war sehr zufrieden und auch optimistisch, ca. zwei Wochen später war ich wirklich ent[t]äuscht, denn es hat leider nicht geklappt mit der Prüfung. Ich war sauer und dachte, warum soll ich weiter studieren? Ich habe auch Freunde gefragt, deshalb bin später in den Ferien zur Professorin gegangen. Sie sagte: 'Ihre Leistung hat nicht, knapp nicht gereicht, Sie hätten bestanden, wenn Sie sich ein bisschen besser vorbereitet hätten'. Ich sagte, wie kann man sich besser vorbereiten, wenn man ein Zimmer mit anderen Flüchtlingen teilt, ich muss immer zu einem anderen Raum gehen, aber erst wenn [der] Raum leer ist, und wenn [er] leer ist, ist es zu spät. Ich bin aktiv, wenn die anderen schlafen, wie Dracula. So hat man mich genannt im Asylheim. Auch wenn ich allein in dem Raum bin, geht es mir nicht gut, denn das erinnert mich an [das] Gefängnis im Irak, wo ich allein war. Ich habe der Professorin noch viel erzählt. Ich sagte so können deutsche Studenten nicht studieren und die Prüfungen bestehen. Die Professorin hat nicht geweint, aber ich konnte sehen, wie ihre Augen ein bisschen nass geworden sind […] Gott sei Dank wohne ich jetzt nicht mehr dort im [H]eim." (Student aus dem Irak)

Die Wohnsituation kann demzufolge einen Einfluss auf den Studienerfolg und die individuelle Lebensqualität geflüchteter Studierender haben. Der Student aus dem Irak vergleicht sogar den damaligen Asylraum, in den er sich nachts zum Lernen zurückziehen musste, mit dem Isolationsraum, in dem er vor ein paar Jahren im Irak eingesperrt wurde. Ziel der Flucht war es, einer lebensbedrohlichen Lebenssituation zu entkommen. Nun befindet sich jedoch der irakische Student in einer Situation, die zu einem re-traumatisierenden Erlebnis (eine Wiederholung bzw. erneutes Erleben eines psychischen, seelischen oder mentalen Traumas) wird. Das Lernen alleine im Asylraum löste bei dem geflüchteten Studenten Erinnerungen an die Gefangenschaft aus und

so geht es, laut der Bundespsychotherapeutenkammer (BPtK), auch vielen Geflüchteten in Deutschland:

„Mindestens die Hälfte der Flüchtlinge in Deutschland ist psychisch krank. Meistens leiden sie unter einer posttraumatischen Belastungsstörung (40 bis 50 Prozent) oder unter einer Depression (50 Prozent). Beide Erkrankungen kommen häufig gemeinsam vor. Flüchtlinge, die an einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) erkranken, sind oft suizidal […]. Wer an einer PTBS erkrankt, erlebt die traumatische Situation immer wieder, meist als Alpträume oder als blitzartige Bilder oder filmartige Szenen (Flashbacks). Diese Erinnerungen werden so intensiv erlebt, als ob sich das Ereignis gerade tatsächlich wieder ereignete." (BPtK:2015)

Auch unter den befragten geflüchteten Studierenden sind Erkrankungen aufgrund traumatischer Erlebnisse zu bemerken. Trotzdem ist z.B. der Student aus dem Irak gezwungen nachts in den Asylraum zu gehen, wo er „blitzartige Bilder oder filmartige Szenen (Flashbacks)" beim Lernen immer wieder erleben muss, um sich für die Uni-Klausuren vorzubereiten, ohne sich einer Psychotherapie zu unterziehen, weil scheinbar niemandem bewusst ist, wie kritisch seine Situation ist. Ganz im Gegenteil: Es wird von ihm auch unter den oben genannten Umständen verlangt – obwohl die Professorin nach der Sprechstunde Mitleid und Verständnis für seine prekäre Wohnsituation zeigte –, dass er sich besser vorbereiten soll. Der irakische Student ist kein Einzelfall, auch Yonas aus Äthiopien wohnt in einem Asylbewerberheim in einem Zimmer mit zwei anderen Geflüchteten aus Somalia. Dinge wie Lernen müssen abgesprochen werden. Während der eine schlafen will, möchte der andere lernen. Meistens muss derjenige, der lernen will, in den Keller gehen. Es sei nicht einfach zu dritt in einem Zimmer zu leben, sagt Yonas:

„Das Zimmer von Yonas im Asylbewerberheim ist ungefähr 15 Quadratmeter groß. Es gibt einen winzigen Schreibtisch mit Computer, drei Schränke und drei Betten. Yonas teilt sich das Zimmer mit zwei anderen Flüchtlingen. Und das seit einem Jahr. Privatsphäre gibt es keine. Für die Uni lernen kann der 32-jährige Yonas hier nicht: 'Ich muss abends lernen und meine Mitbewohner wollen dann schon schlafen. Deswegen lerne ich im Keller, dort gibt es einen Gemeinschaftsraum, den ich nutzen kann'." (Heiß 2016)

Von Asylbewerberheim Hersbruck bis zur Uni in Erlangen, wo Yonas seinen Master in Entwicklungsökonomie macht, ist ein weiter Weg. Er braucht über anderthalb Stunden. Deshalb möchte er in unmittelbarer Nähe des Unicampus wohnen: „Dann könnte ich mir mittags zu Hause Essen machen. Dann wäre ich auch nahe an der Bibliothek und könnte dort immer hingehen, und ich würde nicht so viel Zeit verlieren mit der Fahrt von der Uni nach Hause" (Heiß 2016). Yonas hat beantragt, in ein Asylbewerberheim nach Erlangen zu ziehen. Auf eine Antwort wartet er seit Monaten. Eine eigene Wohnung kann er sich erst suchen, wenn er anerkannter Flüchtling ist. Doch sein Asylantrag ist immer noch nicht bearbeitet worden. All das belastet ihn sehr: „Manchmal wachst du mitten in der Nacht auf und kannst nicht mehr schlafen und du kannst nicht lernen" (Heiß 2016). Auch bei Yonas ist eine Erkrankung aufgrund traumatischer Erlebnisse festzustellen, nachdem er lebensbedrohliche Ereignisse in seinem Heimatland erlebt hat:

„Nach seinem Studium hat Yonas an einer äthiopischen Uni als Marketing-Dozent gearbeitet und gegen dieses System protestiert. Dafür kam er eine Woche lang ins Gefängnis. Yonas sagt: 'Beim ersten Mal gehst du noch ins Gefängnis. Beim nächsten Mal ist dann dein Leben in Gefahr. Ich hatte Angst um mein Leben und um das meiner Familie, deswegen bin ich geflohen'." (Heiß 2016)

Während der Student aus dem Irak den Asylraum mit dem Isolationsraum

vergleicht und somit „blitzartige Bilder oder filmartige Szenen (Flashbacks)“ beim Lernen immer wieder erleben muss, manifestieren sich bei Yonas andere Symptome einer PTBS, nämlich eine starke Schreckhaftigkeit, Schlaf- und Konzentrationsstörungen sowie Alpträume.

Im Gegensatz zu vielen geflüchteten Studierenden, die immer noch im Asylbewerberheim wohnen und dort leiden, hat es Maryam aus dem Iran geschafft, ganz normal zu leben und eine zentrale Unterbringung zu meiden, die Erinnerungen an die traumatischen Erlebnisse wachrufen könnte. Heute lebt sie in einer Einzimmerwohnung in Nürnberg. Dabei dürfte sie eigentlich noch gar keine eigene Wohnung haben. Sie ist genau wie Yonas in Deutschland bisher nur geduldet, ihr Asylantrag wurde noch nicht anerkannt. Doch Maryam hat es in der Erstaufnahmeeinrichtung nicht ausgehalten:

„Dort war es sehr schmutzig, es war laut und man war nie allein. Das war schlimm für mich. Man muss sich das so vorstellen: Du kommst auf einmal in ein anderes Land, und du bist vor etwas Schlimmem geflohen und du brauchst irgendwo Ruhe, damit du dich seelisch regenerieren kannst.“ (Heiß 2016).

Maryam bekam schwere Migräne. Daraufhin hat die Regierung von Mittelfranken ihr genehmigt, dass sie in eine eigene Wohnung ziehen darf (Heiß 2016). Maryam ist glücklich, dass sie jetzt in Ruhe studieren kann. Die prekäre Unterbringungssituation geflüchteter Studierender in den Asylbewerberheimen kann also, wie an diesen Beispielen deutlich wurde, zu schlechten Studienleistungen und schließlich zum vorzeitigen Studienabbruch führen, obwohl sie die persönlichen und fachlichen Voraussetzungen für das gewählte Studienfach erfüllen und von mangelnder Motivation gar nicht die Rede sein kann. Die Ursache ihres Scheiterns hat also andere Gründe: Die miserablen Bedingungen in den Flüchtlingsunterkünften gehen nämlich mit ernsthaften Folgen und Herausforderungen einher, die eine erfolgreiche Bildung erschweren. So ist meist die Privatsphäre stark eingeschränkt. Dies hat zur Folge, dass die geflüchteten Studierenden auf andere Räume ausweichen müssen, etwa solche, die sie an Schauplätze früher Traumatisierungen erinnern und so deren Wiedererleben in Form von Flashbacks auslösen, was ihre Studienleistungen und den Lernerfolg erheblich beeinträchtigen kann.

Bisher liegen keine Studien vor, die den Zusammenhang von traumatisierenden Erlebnissen aufgrund der schlechten Wohnsituation und dem Studium von Geflüchteten untersuchen. Es stellt sich die Frage, inwiefern die Lehrkräfte die psychische Verfassung geflüchteter Studierender wahrnehmen. Lehrende sind auch gar nicht die richtigen Ansprechpartner, um diese Probleme tatsächlich zu lösen, aber sie werden im Umgang mit Geflüchteten natürlich damit konfrontiert. Anscheinend ist ihnen nicht bewusst, dass das Zusammenleben auf engstem Raum sich negativ auf die psychische Verfassung geflüchteter Studierender auswirkt und traumatisierende Erlebnisse auslösen kann, die sich dann als Lernhemmnisse erweisen und manifestieren. In der Folge sinkt das Zutrauen in die eigene Lernleistungsfähigkeit. Erfolgreiches Lernen kann so kaum gelingen. Deshalb erwarten geflüchtete Studierende von Lehrkräften, dass sie wenigstens Verständnis für ihre Situation zeigen und die Umstände, unter denen sie leben, berücksichtigen. Mangelnde Studienleistungen sind nicht immer auf ein „Oberflächenwissen“ zurückzufuhren, wie man vermuten mag, sondern es können auch andere Gründe dahinterstecken, nämlich die Wohn- und Lernsituation. Allerdings können die Ursachen der Studienschwierigkeiten geflüchteter Studierender nicht ohne eine Reflexion unterschiedlicher Lernstile und Lernkulturen verstanden werden – ein wichtiger Anlass, um diesen Themenkomplex genauer zu betrachten.

5. Auswirkung von Sprachbarrieren und Lern- und Lehrkulturen auf die Studienleistung geflüchteter Studierender

Auch wenn geflüchtete Studierende oder Wissenschaftler bereits in ihrem Heimatland ein akademisches Studium aufgenommen hatten, finden sich viele Geflohene nicht immer leicht in der Lern- und Lehrkultur an deutschen Hochschulen zurecht. Abgesehen von Sprachproblemen, die nicht einfach zu meistern sind, sind die Unterschiede zu den im Heimatland gemachten Lern- und Lehrerfahrungen beträchtlich.

5.1 Sprache als Schlüssel zur Integration im Studienalltag

Deutschkenntnisse sind für den Integrationsprozess im Studienalltag von Studierenden mit Fluchthintergrund von zentraler Bedeutung. Doch das erreichte Sprachniveau entspricht häufig nicht den tatsächlichen sprachlichen Anforderungen (Sprechen, Schreiben, Hörverstehen, Hausaufgaben, Examen etc.) für ein Studium an deutschen Hochschulen, um sich wirklich im Studiendschungel zu orientieren. Aus den Befragungen geht hervor, dass das erreichte Niveau nach dem Sprachkurs nicht unbedingt bedeutet, dass man keine Sprachprobleme mehr hat. Geflüchtete Studierende haben deshalb immer betont, dass die deutsche Sprache ein großes Hindernis im Studium darstellt. Auch die oben zitierte Maryam aus dem Iran hatte Sprachprobleme, die sich auf das Verständnis des Kursstoffes nachteilig ausgewirkt haben. Die Sprache war nämlich für sie am Anfang die größte Herausforderung:

„Gerade mit Fremdwörtern hatte ich Probleme. Ein Dozent hat zum Beispiel in der Vorlesung drei oder viermal 'Rechner' gesagt. Ich dachte, er meint einen Taschenrechner und habe viel Stoff in der Vorlesung verpasst, bis ich verstanden habe, dass er von einem Computer spricht.“ (Heiß 2016)

Doch nicht nur die Sprache, auch die unterschiedlichen akademischen Traditionen, die Lehr- und Lernkulturen sind völlig verschieden.

5.2 Unterschiede in Lernstilen und Lernerfolg

Die Befragten waren auch in der Lage, genauer zu formulieren, welche kulturellen und akademischen Unterschiede zwischen deutschen und geflüchteten Studierenden bestehen, die den Lernprozess beeinflussen. Geflüchtete Studierende konnten nämlich beobachten, dass sie viele Dinge auf einmal lernen mussten, wie z.B. Deutsch, Technologie (Computer, kabellose Präsentationskameras, Ladewagen, interaktive Flachbildschirme etc.), Kommunikation, Lernstile und Kursstoff, währende sich deutsche Studierende voll auf den Kursstoff konzentrieren.

„Wissen Sie, was da passiert. Wir müssen viele Sachen auf einmal lernen […]. Die meisten Leute gehen zur Uni, sie wissen, sie gehen dort, um etwas zu lernen, und das wissen sie, aber wir, wir gehen und lernen gleichzeitig etwas aus dem Klassenraum, aus dem Lebensstil […] auch das Verhalten der Lehrer, die Kleidung der Lehrer, wie die Lehrer locker gekleidet sind, freundlich, auf die Tische sitzen, das ist nicht so formell wie bei uns.“ (Student aus dem Iran)

„Es ist einfacher für sie [deutsche Studierende] zu verstehen, was die Dozenten sagen. Im Gegensatz zu uns, wir müssen zu Hause versuchen, die Vorlesung vorher vorzubereiten, bevor wir in die Vorlesung gehen. Wenn ich etwas nicht verstehe, dann muss ich fragen, oder warten bis die Vorlesung zu Ende ist, und dann den Lehrer fragen oder im Tutorium fragen. Manchmal schäme ich mich zu fragen […]. Es ist so, einige Dozenten sprechen einfach zu schnell. Für sie [deutsche Studierende] ist es einfacher, das Problem ist nicht nur die Sprache, sondern auch die ganze Umgebung und Kultur und Erziehung, glaube ich. Warum müssen deutsche Studenten viel diskutieren mit den Dozenten? […].“ (Student aus dem Iran)

„Hier wird viel diskutiert und argumentiert. Es ist für mich ungewöhnlich, dass man widersprechen muss. Es macht den Deutschen Spaß, im Streit zu gewinnen. Man ist erst im ersten Semester, und man sagt zum Lehrer, aber ich finde, viel aber, und der Lehrer hört gern zu, bei uns ist das nicht üblich." (Student aus dem Irak)

Das Erstaunen und die Verunsicherung der zitierten geflüchteten Studierenden aus Afrika, aus dem Mittleren Osten und Teilen Asiens sind typisch, aber gleichermaßen auch für viele internationale Studierende, die die westlichen Wissenschaftstraditionen nicht teilen. Solche Wissenschaftstraditionen sind von dem Diskursgedanken der griechischen Antike wie in den abendländischen Lehr- und Lernkulturen sehr beeinflusst:

„At the core of Western learning and teaching tradition [the Western Socratic way of teaching and learning] is the development of mental skills, critical thinking, and debate. Communication is part of the learning processes itself, which is to say that students learn by communicating (and do not engage in communication only after they have achieved mastery over the learning material). Critical discussions and debates are hence emphasized and valued." (Kühnen et al. 2012:60)

Es ist auch wichtig, zu lernen, dass Kritik – in sachlicher Form – zur deutschen Kommunikationskultur gehört (vgl. Bouchara 2017 / 2018). Das gilt nicht als unhöflich. In Deutschland ist es üblich, dass Professoren Zeit für Diskussionen lassen. In den Ländern, aus denen die meisten Befragten nach Deutschland kommen, ist es ganz anders. Studierende sehen in ihren Lehrenden ein Vorbild. Man darf den Professoren nicht widersprechen (vgl. Dresser 1996:38-51). Dort sind Professoren nicht an schlechte Evaluierungen ihrer Vorlesungen gewöhnt, wenn Studierende z.B. kritisieren, dass sie auf ihre Fragen nicht genug eingehen und zu wenig Zeit für Diskussionen lassen, und dies hat natürlich Auswirkungen auf die aktive Teilnahme am Unterricht. Studierende machen sich nämlich Notizen, wiederholen, rezitieren und folgen den Anweisungen der Lehrenden ohne eine eigene Analyse. Sie halten es für unangebracht, dem Lehrenden Fragen zu stellen, die Meinungsverschiedenheiten auslösen können, oder ihm widerzusprechen. So kann Frontalunterricht nicht gewinnbringend eingesetzt werden, wie der syrische Student, Muhammed Al Zeen, betätigt: „Ich bin 27 Jahre alt und komme aus Damaskus. Schon als Schüler empfand ich das Schulsystem in Syrien als katastrophal, denn es gibt nur Frontalunterricht" (Fourier et al. 2018:29).

Lernkulturen und Lehrkulturen sind zwei wichtige Teilgebiete von Kommunikationskulturen. Besonders dann, wenn Neues vermittelt werden soll, können unterschiedliche Erwartungen zu unerwarteten Schwierigkeiten und Missverständnissen führen: In den meisten afrikanischen und östlichen Ländern verläuft der Unterricht im Klassenzimmer klassischerweise stark lehrerzentriert, d.h. alle wesentlichen Impulse, Aktionen und Entscheidungen gehen von dem Lehrer oder der Lehrerin aus. Diese Form des Lehrens hat einer der Befragten (siehe unten) als Löffelfütterung (engl. *spoon feeding*) bezeichnet im Gegensatz zu den Lehr- und Lerntraditionen in Deutschland, wo von Studierenden erwartet wird, unabhängige Lernende zu werden und immer wieder mit Lehrenden, Tutoren und Kommilitonen zu interagieren und sich aktiver im Lernprozess zu engagieren.

„Am Anfang hat man im Studium viel Stress, aber es lohnt sich. Hier im Studium ist es nicht wie bei uns. Man erwartet hier von Studenten, dass sie 80 Prozent vom Lernen produzieren. In Afrika war es umgekehrt, der Lehrer gibt den Studenten 80 Prozent." (Student aus Eriteria)

„Bei uns machen die Lehrer fast alles, they spoon fed their students […]. Sie zeigen ihnen genau alles, was sie lesen müssen,

auch die genaueren Ausschnitte, die man braucht, um etwas zu verstehen. Studenten sitzen einfach da und der Lehrer steht da erzählt alles und zeigt alles. Und dann macht man Hausaufgaben und zum Schluss Prüfungen." (Student aus dem Iran).

„Sie müssen eine unabhängige Person werden, man kann sich nicht auf die Lehrer verlassen, die Lehrer können Ihnen nicht alles beibringen. So im Prinzip, sie müssen lernen, ich habe gelernt, Verantwortung für mich selbst und mein Studium zu übernehmen. Und so funktioniert nicht nur das Studium, sondern auch das Leben in Deutschland." (Student aus Syrien)

Neben fehlender Integration und mangelndem Sprachvermögen ist es also vielfach ein anderes akademisches Selbstverständnis, das einem erfolgreichen Studium im Weg steht. Dass die geflüchteten Studierenden mit Problemen zu kämpfen haben, ist daher nicht verwunderlich. Das deutsche Studiensystem verlangt nämlich von ihnen viel Eigeninitiative und Selbstständigkeit, angefangen von der Organisation des Alltags bis hin zur Planung des Studienprogramms. Auch Maryam, die Studentin aus dem Iran, erzählt, welche Hürden sie bei der Orientierung im Studiensystem zu bewältigen hatte:

„Auch das Uni-System in Deutschland ist anders als im Iran, […] im Iran sind alle Vorlesungen vorgegeben, wann du welche Vorlesung in welchem Semester machen musst. In Deutschland sagt dir das niemand, du musst alles selbst organisieren. Und wenn du so wie ich niemanden kennst, der dir am Anfang helfen kann, ist das sehr schwierig." (Heiß 2016)

Akademische Integration nennen die Bildungsforscher dieses Phänomen, die eine lange Tradition in Deutschland hat:

„One of the founding principles of German university education was that of academic freedom (die akademische Freiheit) based on the ideas of Wilhelm von Humboldt (1767–1835). Humboldt was a philosopher, linguist and educationalist, who believed among other things that people must be free to teach, learn and research as they wish […]. The German System of HE [higher education] does not 'spoon feed' its students in any way. They are encouraged to be independent learners, fending for themselves: they are expected to consult notice board, put together their own timetable, register for examinations at the correct time (leniency will not be shown if you miss deadlines) and generally take responsibility for their own study programme." (James / Kaufmann 2002:8-9)

Je schlechter geflüchtete Studierende akademisch integriert sind, desto weniger verstehen sie von dem, was Professoren und Dozenten vortragen. Geflüchtete Studierende bringen ihre eigenen Lehr- und Lehrpraktiken mit, die nicht immer mit den Erwartungen ihrer Lehrenden übereinstimmen, „da die Lehrenden gemäß ihrer eigenen Wissenstradition zensieren, diese aber für die Studierenden nicht automatisch einsichtig ist" (Berninghausen 2017:32).[2] Diese Diskrepanz in den Einstellungen zu Lehren und Lernen hat dann Auswirkungen auf den Studienerfolg geflüchteter Studierender, die Konsequenzen sowohl für Lehrende als auch für Studierende haben: Einerseits sollten Lehrende auf unterschiedliche Lehr- und Lernkulturen aufmerksam gemacht sowie ihr Spektrum an Lehrmethoden und Lehrstilen erweitert werden, um den Studierenden den Studienerfolg zu erleichtern:

„Faculty members should be more explicit about their pedagogical principles. They need to clearly identify which kinds of classroom interaction they expect from their students and why they do so. Secondly, faculty members should consider these cultural differences when judging their students. For example, professors may be prone to interpret the low level of active class participation or of formulating own

ideas shown by a given individual student as shyness, or a lack of study motivation or interest, when in fact this behavior simply reflects his or her culturally-based socialization." (Kühnen et al. 2012:74)

Andererseits sollten auch geflüchtete Studierende für kulturelle Differenzen in Wissenschaftskulturen sowie in unterschiedlichen Lehr- und Lernstilen sensibilisiert werden. So kann man dann von Studierenden erwarten, dass sie sich an die Standards der Lehrenden anpassen und gleichzeitig wird den Lehrenden bewusst, dass Studierende in anderen Lernkulturen sozialisiert wurden. Solche Maßnahmen können auch dazu dienen, die eigene Lehrkörperschaft und Studierendenschaft an deutschen Hochschulen zu internationalisieren (Berninghausen 2017: 34-35, Kühnen et al. 2012: 73-75).

6. Diskussion und Fazit

Der hier angestellte skizzenhafte Überblick über Hürden und Bildungsbedürfnisse rund um Studieninteressierte mit Fluchterfahrung lässt erahnen, von welcher Dynamik das Themenfeld aktuell geprägt ist. Als Fazit dieser Studie ist festzuhalten, dass verschiedene Problemfelder nach wie vor die Integration der Geflüchteten an deutschen Hochschulen erschweren. Besonders ungünstig wirkt sich aus, dass Geflüchtete als Stigmaträger an deutschen Hochschulen unter Anpassungsstörungen durch Diskriminierungserfahrungen leiden. Diese wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen beeinträchtigen das Zugehörigkeitsgefühl der Geflüchteten zur Aufnahmegesellschaft und gelten als Störfaktor der Integration in den Studienalltag.

Es wurde deutlich, dass viele Geflüchtete auf dem Campus aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit und Herkunft benachteiligt wurden und sich somit häufiger diskriminiert fühlten als andere internationale Studierende. Der Zugang zu einheimischen Kommilitonen wird auf diese Weise erschwert. Viel komplizierter ist jedoch die Beziehung zum Lehrpersonal: Geflüchtete Studierende berichten, dass sie akademische Vorurteile erlebt haben, denn die Lehrenden gehen angeblich davon aus, dass geflüchtete Studierende meistens unter "schlechter Studienperformanz" leiden. Deshalb erwarten die Geflüchteten von Lehrenden, dass sie die prekäre Wohnsituation und deren Auswirkungen auf die Studienleistung und gesellschaftliche Integration berücksichtigen. Offensichtlich gehen Lehrende nicht unbedingt auf die erschwerten Bedingungen der geflüchteten Studierenden ein.

Allerdings können die Ursachen der Studienschwierigkeiten geflüchteter Studierender und ihre Beziehung zum Lehrpersonal nicht ohne eine Reflexion unterschiedlicher Lernstile und Lernkulturen verstanden werden. Geflüchtete Studierende bringen ihre eigenen Lehr- und Lehrpraktiken mit, die nicht immer mit den Erwartungen ihrer Lehrenden übereinstimmen. In den Herkunftsländern vieler Geflüchtete verläuft der Unterricht im Klassenzimmer klassischerweise stark lehrerzentriert. Diese auch als *spoon feeding* bezeichnete Form des Lehrens steht im starken Gegensatz zu den Lehr- und Lerntraditionen in Deutschland, wo Studierende daran gewöhnt sind, unabhängige Lernende zu werden und immer wieder mit Lehrenden, Tutoren und Kommilitonen zu interagieren. Damit eine gute Zusammenarbeit zwischen Lehrenden und geflüchteten Studierenden gelingen kann, sollten beide Seiten für kulturelle Differenzen in Wissenschaftskulturen sowie in unterschiedlichen Lehr- und Lernstilen sensibilisiert werden.

Außerdem sollten Maßnahmen gegen die (bewusste) Kontaktvermeidung zwischen deutschen und geflüchteten Studierenden getroffen werden. Gerade in Bezug auf ein Studium im Ausland muss jedoch die Bedeutung von schwachen Bindungen *weak ties* zu Deutschen für den Zugang zu Sozialkapital betont werden. Schwache Bindungen überbrücken nämlich soziale Distanzen, zudem

eröffnen sie Menschen Zugang zu Informationen, die sie in ihren eigenen Kreisen nicht finden können. Kontakte zu Personen der Aufnahmegesellschaft sind notwendige Voraussetzung für die soziale Integration, während umgekehrt das Fehlen interethnischer Kontakte bei gleichzeitiger Beibehaltung der Kontakte zu Angehörigen der Herkunftsgesellschaft als „ethnische Selbstabgrenzung" betrachtet wird (Esser 2001:19,40). Die Bevorzugung der eigenen Nationalität und die Persistenz ethnisch homogener Beziehungsnetzwerke sind zwar ganz verständlich in den ersten Monaten, aber dass es während des ganzen Studiums zu einer Ghettoisierung monoethnischer Netzwerke kommt, indem man sich ausgeschlossen und diskriminiert fühlt, sich abkapselt und die eigene Herkunftskultur konserviert, ist ein Zeichen für das Scheitern der Integration, denn eine solche Ghettoisierung ist absolut behindernd für die Entwicklung der Sprachkenntnisse einerseits und für die kulturelle und soziale Integration andererseits und läuft somit der Internationalisierung des Studiums an deutschen Hochschulen entgegen.

Mit den Einheimischen in Kontakt zu kommen, bedeutet also, Menschen mit anderen Perspektiven kennen zu lernen, die neue Informationen und Sichtweisen ins Spiel bringen und somit einen großen Beitrag zur eigenen Integration leisten können. Und genau das macht dieses Netzwerk so wichtig für den Studienerfolg. In Netzwerken einheimischer Studierender bauen sich solche lockeren Beziehungen mit zunächst schwachen Bindungen auf:

„Wir suchen also nicht in erster Linie 'Freunde fürs Leben'. Wenn wir mit Menschen Kontakte knüpfen, dann tun wir das im Stil von: 'Du kennst dich in einem Gebiet aus, das auch mich interessiert, lass uns eine Verbindung knüpfen und uns weiter unterhalten. Wer weiß, vielleicht wird mal was draus'. Es sind auch diese schwachen Bindungen, die das gesellschaftliche Universum in ein Global Village verwandeln." (Schindler / Tapio 2014:25).

Nicht jeder Studienanfänger – ganz gleich ob es sich um deutsche Studierende, deutsche Studierende mit Migrationshintergrund oder internationale Studierendehandelt – steht vor den gleichen Herausforderungen, mit denen sich geflüchtete Studierende konfrontiert sehen und wie sie oben geschildert wurden. Viele Probleme resultieren u.a. daraus, dass exkludierende Verhältnisse für diese Gruppe aufgrund eines politischen und medialen Diskurses über *das Flüchtlingsproblem* herrschen. Tatsächlich gibt es Parteien, deren Wahlerfolg davon abhängt, Misstrauen zu schüren und das Gefühl der Verunsicherung zu füttern.

Nur in einer Überwindung dieser Hemmnisse und ausgrenzenden Faktoren (Exklusion) erscheint gesellschaftliche Teilhabe für geflüchtete Studierende in der Gesellschaft als realisierbar. Dabei wird Integration als ein mehrseitiger Prozess verstanden, an dem alle Beteiligten mitwirken und die Gesamtgesellschaft entsprechende Chancen schafft (Inklusion). Während in der aktuellen gesellschaftlichen Debatte erfolgreiche Integration primär als gelungener Anpassungsprozess (Assimilation) aufgefasst wird, nimmt die jüngere Migrationsforschung die Beseitigung ausschließender Hindernisse und diskriminierender Maßnahmen in den Blick und spricht von „Inklusion" (Bendel 2016:10). Inklusion wird als ein fortwährender gesellschaftlicher Prozess verstanden, an dem sowohl die Zugewanderten im Allgemeinen und geflüchtete Studierende im Besonderen als auch die Einheimischen partizipieren.

Das Individuum als Teil einer sozialen Welt strebt neben einer personellen Identität auch nach einer positiven sozialen Identität. Durch Diskriminierungen der eigenen Gruppe erfahren Individuen auch eine Abwertung der eigenen Person. Das kann zu Selbstzweifeln und Identitätskrisen führen, für deren Lösung immer radikalere Mittel gewählt werden, je aussichtsloser Individuen ihre soziale Realität wahrnehmen.

Gerade auch im Jugendalter, der zentralen Phase der Identitätsfindung, scheint der Schritt in die Radikalisierung leicht. Der Eintritt in eine extremistische Gruppe dient nicht zuletzt dazu, das Wir-Gefühl zu stärken. Dabei spielt die Identitätssuche eine entscheidende Rolle. Daher ist die Radikalisierung auch eine Gegenreaktion zur Ausgrenzung. Es wäre also absurd, die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen und sehr motivierte geflüchtete Studierende, wie oben beschrieben, zu diskriminieren. Denn damit wird der Radikalisierung – egal ob rechts, links oder religiös motiviert –, die durch Hasspredigt darauf zielt, die Kluft zwischen den Gesellschaftsmitgliedern weiter zu vergrößern, nur Vorschub geleistet.

7. Literatur

Al-Dali, A. (2015): *Newcomer in Berlin: Nennt mich nicht Flüchtling*! URL: https://www.tagesspiegel.de/berlin/newcomer-in-berlin-nennt-mich-nicht-fluechtling/12368912.html [Zugriff am 05.11.2018].

Bendel, P. (Hrsg.) (2016): *Was Flüchtlinge brauchen – ein Win-Win-Projekt. Ergebnisse aus einer Befragung in Erlangen.* Erlangen: FAU University Press.

Berninghausen, J. (2017): Lernkulturen und ihre Auswirkung auf die Studienleistungen internationaler Studierender. *Interculture Journal* 16(29), S. 27-38.

Bochner, S. et al. (1977): Friendship patterns of overseas students: a functional model. *International Journal of Psychology* 12(4), S. 277-294.

Blumenthal, J. (2018): *Neuer Forschungsbericht*: *Das Studium für Geflüchtete ist Herausforderung und Chance für Hochschulen, Verbundprojekt Flucht: Forschung und Transfer*. URL: https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2018/04/PM-FFT-SoR-08b-Flucht-und-Hochschule-5-04-2018_ap_CS.pdf [Zugriff am 05.11.2018].

Bouchara, A. (2017): Interkulturelle Argumentation und Höflichkeit im deutschen und arabischen Sprachgebrauch: gegenseitige Feindbildproduktion oder Dialog der Kulturen. *Lebende Sprachen*62(1), S. 1-28.

Bouchara, A. (2018): German-Arab encounters: A cross-cultural Training approach. *Lebende Sprachen* 63(2), S. 1-22.

BPtK (2015): *Mindestens die Hälfte der Flüchtlinge ist psychisch krank*. URL: https://www.bptk.de/mindestens-die-haelfte-der-fluechtlinge-ist-psychisch-krank/ [Zugriff am 05.11.2018].

Dresser, N. (1996): *Multicultural Manners*: *New Rules of Etiquette for a Changing Society*. New York [u.a.]: Wiley.

Esser, H. (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. URL: http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf [Zugriff am 05.11.2018].

Fourier et al. (2018): Zukunftswege Erfolge und Herausforderungen bei der Integration von Geflüchteten ins Studium. URL: https://www.daad.de/medien/der-daad/zukunftswege_barrierefreie_version.pdf [Zugriff am 05.11.2018].

Goffman, E. (1963): *Stigma, Notes on the Management of Spoiled Identity*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Heiß, S. (2016): *Studieren als Flüchtling*: *Jeder Tag ist eine Herausforderung*. URL: https://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/campusmagazin/fluechtlinge-studium-unis-herausforderung-100.html [Zugriff am 05.11.2018].

Huber, C. et al. (2015): *Stigma*: *Die Zweite Krankheit*: Was *kann der Psychiater gegen Stigmatisierung tun*?URL: https://www.upk.ch/fileadmin/user_upload/Zuweisende/Broschuere_Stigma/Takeda_Stigma_Broschuere_FINAL_D_kleiner.pdf [Zugriff am 05.11.2018].

James, P. / Kaufmann, D. (2002): *Studying and working in Germany*: *A Student Guide*. Manchster and New York: Manchster University press.

Kühnen, U. et al. (2012): Challenge me! Communicating in multicultural classrooms. *Social Psychology of Education* 15(1), S. 59-76.

Lambert, L. et al. (2018): *Flucht und Bildung*: *Hochschulen*. Osnabrück / Bonn: IMIS / BICC. URL: https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2017/05/SoR-08-HS-29032018.pdf [Zugriff am 05.11.2018].

Putnam, R. (2000): *Bowling Alone: The collapse and revival of American community.* New York: Simon and Schuster.

Schenk, M. / Bergs, A. (2004): Netzwerk. *Soziolinguistik*1, S. 438-442.

Schindler, M. / Tapio, L. (2014): *PR im Social Web*: *das Handbuch für Kommunikationsprofis und Praktiker.* Köln O'Reilly Verlag: Köln.

Wehling, E. (2016): *Vorsicht vor diesen Wörtern*: *Wie werden wir durch Begriffe wie 'Flüchtling'manipuliert, und wie können wir das ändern*?. URL: https://static1.squarespace.com/static/555908b8e4b02f3bca056c41/t/56e1b23e3c44d863de2ddf19/1457631806895/ZEIT.pdf [Zugriff am 05.11.2018].

8. Endnotes

1 Sozialkapital ist das mögliche Kapital, das aus Beziehungen gezogen werden kann. Dabei werden zwei Arten von Sozialkapital unterschieden: 1) *Bridging Social Capital* (*weak ties*) sind eher lose Kontakte zur Erweiterung des sozialen Netzwerks sowie zur Identitäts- und Perspektivenerweiterung 2) *Bonding Social Capital* (*strong ties*) bezeichnen dahingegen enge soziale Kontakte, wie Familie und Freunde, die identitätsvertiefend wirken (Putnam 2000: 22).

2 Allerdings thematisiert Berninghausens Studie (2017) eher internationale Studierende, die sich bewusst für ein Studium in Deutschland entschieden haben und sich in ihrem Heimatland darauf vorbereiten können. So eine Chance haben geflüchtete Studierende gar nicht. Ganz im Gegenteil, ihre Flucht mit schrecklichen Erlebnissen kann vom Herkunftsland über mehrere Zwischenstationen bis ein Zielland oft Jahre dauern. Aus diesem Grund sollten Geflüchtete m.E. nicht einfach als Untergruppe der internationalen Studierenden gefasst werden (vgl. Blumenthal 2018).